

Als ich anfang zu schreiben, wollte die deutsche Literatur noch vernünftiger sein, als sie es schon gewesen war. Sie ging daran, die Welt zu verbessern. Damals gab es für mich keinen einzigen interessanten deutschschreibenden Autor. Sie waren alle unglaublich optimistisch, penetrant wohlmeinend, und außerordentlich rührig um ihren Betrieb bemüht. Mit meiner Art zu leben, und so ähnlich lebten damals nicht wenige, hatten sie und ihre Produktionen nicht sehr viel zu tun. Unser Lebensgefühl war von Amerika geprägt, ohne daß wir je dort gewesen waren oder hin wollten. Aber wir lebten in einer amerikanischen Provinz. Das Deutschland, das die Literaten beschrieben, war nicht unser Land. Ich erkannte mich nicht darin. Ich erkannte mich eher in einem Gedicht der Lasker-Schüler, aber das war ja Expressionismus, untergegangen mit all dem anderen. Und wie war das, bitte, mit diesem Untergang gewesen? Das konnte doch gar kein Untergang gewesen sein. Was war denn untergegangen? Der Staat war da, die Politik war da, die Kirche war da. Das Geschäft blühte, die Polizei blühte, die Wissenschaft blühte. Auf den Trümmerplätzen waren jetzt Terrassencafés, und nicht die Dichter berührten das Blau des Himmels, sondern die Flugzeuge und Wolkenkratzer. Die Mörder saßen mit den Opfern am Tisch. Tranken sie Brüderschaft? In den Terrassencafés saßen wirkliche Juden und machten wirkliche Geschäfte. Nach Auschwitz sollte es keine Gedichte mehr geben. Geschäfte waren keine Gedichte. Sie machten weiter, wie alles weitermachte, außer den Toten. Aber die machten ja auch weiter. Im Himmel. Nicht wahr? Was ist denn wahr, wenn das wahr sein soll? Ich suchte nach Antworten in der Literatur. Ich fand manches Buch, das mich weiterführte. Keines von ihnen war nach 1945 auf deutsch geschrieben worden. So kam es, daß ich damals viel unterwegs war. In Amerika. In Rußland. Im Orient. An manchem Rio Finale und in vielen Cafés Nirwana. Und hockte derweilen in einer winzigen Bude in einer deutschen Stadt und schrieb mein erstes Buch. Es ist in einer Sprache geschrieben, die ich heute dechiffrieren muß wie einen Code. Eine Geheimsprache. Die Sprache, die einer schreibt, wenn er auf gefährliche Art allein ist. Und rings um sich nur das Rattern der Zementmischer und das Röhren der Hochöfen und das Gebrüll der Slogans hört. Eine interessante Zeit. Und ich war wie mein Land, ich machte weiter. Und lernte die Landessprache.

Jörg Fauser, aus: »Der dunkle Ort«  
(*Basler Zeitung* 29. 12. 1979, *tip* 1/1980)